

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 33 (1992)
Heft: 23

Artikel: Ein paar Worte zu den Seinen : Presverleihung an Ludvik Vaculik
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Preisverleihung an Ludvik Vaculik

Ein paar Worte zu den Seinen

Die Stiftung für Freiheit und Menschenrechte in Bern (Stifterin und Leiterin: Frau Lotti Jacobi) hat ihren Preisträger für dieses Jahr bestimmt: Ludvik Vaculik, das unzählbare Unikat aus Prag. Vor einem Vierteljahrhundert erschütterte sein Manifest der 2000 Worte die Welt und brachte die sowjetische Panzerlawine ins Rollen. Damit wurde der «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» verunmöglicht, und die nachmalige Zweitaufgabe unter dem Namen Perestrojka kam schon viel zu spät. Die 2000 Worte formulierten den geschichtlichen Entscheid vorweg.

Die Stiftung hat sich schon vorwegnehmend betätigt. Sie zeichnete den Dalai Lama aus, kurz bevor er den Friedensnobelpreis erhielt, und sie zeichnete den damaligen ägyptischen Aussenminister Boutros Ghali aus, lange bevor er UNO-Generalsekretär wurde. Nun wendet sie sich einem zu, der sich selber vorwegnehmend betätigt hat.

Die 2000 Worte markierten den Anfang der Peripetie in der tschechoslowakischen Tragödie von 1968. Von ihnen hat Vaclav Havel gesagt, da habe man ausnahmsweise den Wert von Worten messen können, da sie am 21. August mit einer eruierten Zahl von Panzern aufgewogen worden seien.

Tatsächlich war Vaculik im Sommer 1968 nach Alexander Dubcek und (ungerechtfertigterweise) Ludvik Svoboda der vielleicht bekannteste Exponent jenes Landes, das zum historischen Brennpunkt wurde. Als zündendes Licht bekannter damals wohl als sogar Vaclav Havel selbst. Wie war es dazu gekommen?

Die Tschechoslowakei hatte 1968 nach dem reformerisch gemeinten «Januarkurs» mit einer unwahrscheinlichen Beschleunigung den Weg zu einer Emanzipation gefunden, die schon deutlich über das nach wie vor deklarierte Ziel der blossen Sozialismuserneuerung hinausging. Der Prager Frühling brachte insbesondere die Pressefreiheit zur Blüte, und alle andern Freiheiten einer demokratischen (und mithin nichtsozialistischen) Gesellschaft drängten nach, mit Rücksicht auf die Realität

des Sowjetlagers zwar noch getarnt, aber nur notdürftig.

Was alle merkten, konnte freilich auch den Systembewahrern in Prag selbst und vor allem im massgeblichen Moskau nicht geheim bleiben. Ab Mai/Juni setzte der doppelte Druck ein, die Entwicklung zurückzunehmen und es bestenfalls bei einer Neuauflage des Kadarismus bewenden zu lassen. Die Reformkommunisten der Führung wollten das so wenig wie einen Bruch, und unter dem Schatten der angedeuteten Sowjetdrohungen breitete sich Zaudern aus.

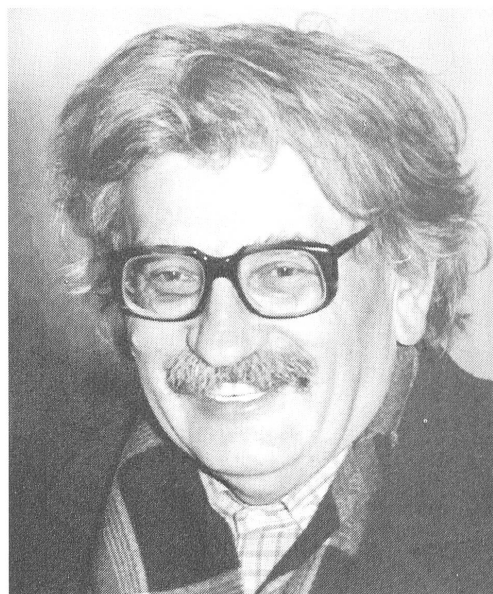
Dann kam die Antwort doch, und sie kam «von unten». Am 5. Juli veröffentlichte die Presse das Manifest der 2000 Worte, und danach war die Variante Sowohl-Als-auch (Sozialismus und Demokratie) ausser Kraft gesetzt, nachhaltig, wie man später sehen konnte.

Der Verfasser war Ludvik Vaculik, ein 1967 ausgestossenes und 1968 wieder aufgenommenes Parteimitglied. Der Journalist hatte die letzten Jahre zuvor in der Redaktion von «Kiterarni Noviny» gewirkt, jener Zeitschrift, die in der Spätzeit von Antonin Novotny (der Spätzeit von Breschnew vergleichbar) das Neue fermentierte. Sie wurde unmittelbar vor dem Ende des ancien régime verboten und entstand 1968 unter dem Namen «Literarni Listy» wieder, Bannerträger der selbstergreifenen Freiheiten. Selbstverständlich gehörte sie auch zu den Erstveröffentlichern der 2000 Worte.

Das Manifest ist damals (und zum Teil lange noch) von vielen als Plädoyer für einen «guten Sozialismus» begriffen worden. Dem Inhalt wird das nicht gerecht. Die Wortwahl hatte lediglich den Zwängen minimaler Rechnung zu tragen; das war alles. Entscheidend blieb ein klares Nein an die geübte Diktatur und die neue Nötigung.

Der Text anerkannte zwar die führende Rolle der Partei bei der Demokratisierung, betonte aber, dass das daran liege, dass die Kommunisten allein die machtmässigen Voraussetzungen dafür gehabt hätten.

Der Preisträger Ludvik Vaculik (Foto: Keystone).



Man unterstütze die Partei, weil einem sonst nichts übrig bleibe, aber ein Zurück dürfe es nicht geben, und schon gar nicht unter Berufung auf den Mangel an Verantwortung bei den Parteilosen, die nicht schuld seien, wenn ihnen nichts Besseres übrigbleibe, als die Partei zu fördern als einzig verfügbare Kraft zum Guten. Das war eine Antwort auf die auch im Westen sehr verbreitete These, die Partei habe sich beim Erneuerungsprozess einen auch moralischen Anspruch auf Führung erworben. Das war Gift für Moskau, aber vor allem stürzte man sich dort auf die Versicherung, die Tschechoslowaken würden die Regierung, wenn sie die Demokratisierung fortsetze, «wenn nötig mit Waffen» unterstützen. Die Sowjets lasen das als «Aufruf zur bewaffneten Konterrevolution»; eingegriffen hätten sie ohnehin.

Nach der Invasion wurde Vaculik mit Berufsverbot belegt, sein Sohn mit Studienverbot. In der Folge gehörte er zu den Unterzeichnern der «Charta 77», die eben jetzt, sozusagen nach getaner Arbeit, aufgelöst worden ist. Zu einem satten Rechtgehabhabenden wird ein Ludvik Vaculik freilich

nicht. Die Stacheln seines freien Witzes sträubt er gegen die Übel der jeweiligen Zeitläufe und lässt davon auch unter anders gewordenen Vorzeichen nicht ab. Wenn man vergeblich versucht hat, ihm eine Schablone anzumessen, nennt man ihn schrullig, und er hat Humor genug, damit zu rechtzukommen. Er ist durchaus der Mann, sogar eine Ehrung kauzig zu überstehen, aber an uns ist es zu sagen, dass er sie verdient hat.

* * *

Die Laudatio hält eine passende historische Persönlichkeit, Pavel Kohout. Als Dramatiker und Schriftsteller ist er berühmt; soeben ist sein Roman «Ich schneie» herausgekommen. Bis 1968 gehörte er übrigens dem Zentralkomitee der KPTsch an und hat danach noch eine Zeitlang um den falsch verstandenen Sozialismus getrauert. Dann aber wurde er ein bedingungsloser Vorkämpfer gegen den Totalitarismus jeglichen Vorwandes. Mit Vaclav Havel zusammen verfasste er das Gründungsdokument der Charta 77, ein Zeuge und ein Gestalter seiner und unserer Zeit. *Christian Brügger*